Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 7

Artikel: Nach Weihnachten
Autor: Hamsun, Marie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666916

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nach Weihnachten.

Von Marie Hamsun.

(Aus dem Jugendbuche: „Die Langerudkinder im Winter". Verlag Langen, München.)

Es war in den Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr, und beinahe auf jedem Hof in der Gemeinde gab es ein Gastgelage. Vater und Mutter und die kleinen Mädchen sollten auch eines Tages zu Bekannten gehen und Weihnachten feiern; den Buben aber war die ehrenvolle Aufgabe übertragen worden, daheimzubleiben und Haus und Vieh zu hüten.

Die Mutter hatte sich nur schwer zu dieser Fahrt überreden lassen, Vater aber meinte, sie solle sich doch losreißen und auch einmal ein bißchen liederlich sein, das ließe sich nicht so oft machen. Und die Buben seien jetzt doch große und vernünftige Burschen, sagte der Vater.

So zogen denn die Eltern und die Schwestern fort.

Es war ein stolzes Gefühl, sich als Herrn im Haus zu wissen. Anfangs bastelten die Buben ein wenig herum, schnüffelten zum Beispiel ein paar Schubladen und Schränke aus, die für gewöhnlich weniger zugänglich waren. Bald entdeckten Einar sowohl als auch Ola plötzlich etwas höchst Merkwürdiges am Skihügel droben auf Jakobs Grundstück, und zwar: Jakob und Henry mit dem Kalb auf den Ski. Es ist übrigens eine Übertreibung, zu sagen, daß das Kalb Ski gelaufen wäre, das taten nur die zwei andern, aber es tanzte jedenfalls auf seinen langen Beinen mit.

Die Buben begriffen sofort, daß Henry und Jakob die Erwachsenen hatten fortgehen sehen, und daß Henry, der bei Jakobs Eltern auf Besuch war, in Olas und Einars Stall gewesen war und das Kalb freigelassen hatte. Henry schien sich im Langerudstall gleichsam daheim zu fühlen, er ging dort nach Belieben aus und ein und hatte — wenigstens bisher — noch nichts Schlimmes angestellt.

Jetzt aber fanden Ola und Einar, daß das zu weit ginge. In einem Nu zogen sie die Ski an und gingen zum Hang hinüber. „Ihr in der Stadt laßt die Kälber wohl mitten im Winter hinaus?" fragte Einar höhnisch. „Es wird gut sein, du kommst mit unserem Kalb her, und zwar sofort", rief Ola gebieterisch. „Es ist kein Skiläufer, daß du's nur weißt."

Aber Henry konnte nicht begreifen, daß ein Kalb nicht ab und zu frische Luft brauchen sollte, behauptete er. Außerdem sei doch ein kleines, kümmerliches Tier, wie zum Beispiel eine Katze, jeden Tag draußen, sollte das Kalb nicht ebensoviel vertragen wie eine Katze? Konnten sie denn nicht sehen, wie vergnügt das Kalb war, weil es draußen sein durfte?

„Ja, ja," sagte Ola, aber ihr müßt die Schuld auf euch nehmen, ich will damit nichts zu tun haben."

Es hatte seit dem Weihnachtsfest nicht mehr geschneit, durch fleißige Benützung des Hanges war dieser vollkommen hart und glatt geworden, und mitten am Hang befand sich ein Sprunghügel, den die Kinder am ersten Weihnachtstag gebaut hatten.

Jetzt grätschten die drei Buben den Hang hinauf, und das Kalb folgte ihnen nach . . .

Das Kalb war nun groß geworden und hatte bereits deutliche Hörner, die es auch schon zu allerlei gebrauchte. Es sprang vor den Buben her, stellte sich dann auf und sah sie kriegerisch von oben her an, senkte den Kopf und zeigte ihnen die Hörner und brüllte, so laut es mit seiner Kälberstimme konnte — alles vor lauter Vergnügen.

Es versteht sich von selbst, daß Einar und das Kalb zuerst auf der Höhe anlangten. Einar legte den Kopf schief und schaute hinunter, das Kalb legte ebenfalls den Kopf schief und schaute hinunter — nahezu blankes Eis. Einar aber wartete nicht, bis die andern heraufkamen.

„Klar!" rief der Vetter unten beim Sprunghügel, und in sausender Fahrt glitt Einar hinunter.

Das Kalb stand einen Augenblick da. Was war das für eine unerhörte Fahrt! Gedachte Einar, dadurch der Erste zu werden? Dazu gehörten aber zwei — oho! Das Kalb streckte den Schwanz in die Höhe und stürzte sich nach — gleich hinter Einar.

Ola und Jakob blieben atemlos stehen und schauten zu. Die Sprungschanze! Herrgott, die Sprungschanze! Ola wollte schreien, brachte jedoch keinen Laut hervor. Der Vetter aus der Stadt dagegen heulte vor Begeisterung. Da sauste Einar in ungeheurem Schuß über die Schanze hinaus, so daß es unter seinen Ski krachte, und das Kalb hintendrein, wie ein Fabeltier durch die Luft. Im nächsten Augenblick rollte ein einziges zappelndes Bündel von Leibern und Ski und Armen und sechs langen Bei-

nen über den glatten Auslauf hinunter und landete in einem stattlichen Knäuel unten am Hang. Die beiden Springer lagen ganz still. Henry war zuerst zur Stelle und beugte sich über sie. Jetzt war es aus mit dem Spaß.

„Sie sind alle zwei tot!" rief er den beiden oben schluchzend zu.

Da schlug Einar die Augen auf und erhob sich. „Verflucht!" sagte er. „Was?" fragte Henry. „Was? Hilf mir das Kalb aufrichten, sage ich, es ist verrückt geworden." Jetzt kamen Ola und Jakob auch herbei, und alle begannen, an dem Kalb zu ziehen und zu zerren, das Tier aber lag mit halboffenen Augen da und rührte sich nicht. — Stille.

Jetzt wurde es kummervoll ... Henry warf sich auf den Bauch und fing einfach wie ein Mädchen zu heulen an. Einar und Jakob standen schweigend da, Ola aber machte sich daran, das Kalb herumzuwälzen, um zu sehen, ob vielleicht ein Bein gebrochen sei.

„Das Kalb sieht noch ganz aus," sagte er endlich. „Es muß Gehirnerschütterung sein," fügte er sachkundig hinzu.

Da standen sie, ratlos und tief bekümmert, Henry lag immer noch auf dem Bauch und schluchzte.

Plötzlich schlug das Kalb mit allen Vieren auf einmal um sich — und da stand es! Es schwankte und spreizte die Beine, um nicht wieder hinzutaumeln, dann schüttelte es den Kopf, vermutlich, um die Gedanken zu sammeln, und bohrte versuchsweise die Hörner in das Hinterteil des Vetters. Die Hörner waren in Ordnung, der Vetter fuhr auf und umarmte das Kalb — „das hast du aber fein gemacht, daß du nicht draufgegangen bist!" sagte er.

„Na, wieviel Meter hat das Kalb gesprungen?" fragte Ola. „Du hast, scheint's, das Messen vergessen."

Ja, Henry hatte das Messen vergessen. Auch war er mit Ola darin einig, daß das Kalb für heute frische Luft genug gehabt habe, und erleichterten Herzens sperrten sie es ebenso lebendig wieder in den Stall, wie sie es herausgelassen hatten.

Sie waren jetzt so von Herzen froh und dankbar, vielleicht wußten sie nicht so recht, gegen wen — wohl am ehesten gegen den lieben Gott und die Engel, die ihre Hand über ihnen und dem Kalb gehalten hatten.

Das Wiegenlied.

Von Stephan Georgi.

Zum 150. Geburtstag Karl Maria von Weber (18. Dezember 1936).

Soweit schien alles gut zu gehen.

Schon nach den ersten Proben vermochte der junge Komponist Karl Maria von Weber, der zur Einstudierung seiner Oper „Sylvana" nach Frankfurt gekommen war, festzustellen, daß er der Uraufführung, die für Sonntag, den 16. September 1810, angesetzt war, mit den besten Hoffnungen entgegensehen konnte. Das Orchester war bewährt und zuverlässig, Sänger und Sängerinnen waren vorzüglich, die Rollen aufs beste verteilt. Und eine trefflichere Sylvana als die reizende, zierliche, erst achtzehnjährige Caroline Brandt hätte er sich nie wünschen können. So stand dem 16. September, dem Tag, an dem für ihn so viel auf dem Spiel stand, an dem er sich nach einigen bescheidenen Erstlingsversuchen entscheidend der großen Öffentlichkeit stellte, aller Voraussicht nach nichts Besorgniserregendes gegenüber.

Oder sollte auch diesmal im letzten Moment noch etwas dazwischen kommen? Das war eigentlich bisher immer so gewesen in Webers Leben; er schien unter einem Unstern geboren zu sein, ein Verhängnis verfolgte ihn, das ihm in allen wichtigen Augenblicken ein Hindernis in den Weg warf. Doch diesmal befand sich Weber in durchaus zufriedener und zuversichtlicher Stimmung, in einer Frohstimmung, die sich sogar nicht nur auf die Gegenwart bezog, denn wenn er an die kleine Caroline Brandt dachte — und das geschah häufig genug — stiegen ihm allemal recht freundliche und lichte Zukunftsträume auf.

Aber der Unstern ...

Mit der Einstudierung war es flott vorwärts gegangen; das Stück „stand" bereits. Da kam eines Tages, mitten in die Hauptprobe hinein, der Herr Direktor auf die Bühne gestürzt, mit rotem, wütendem Gesicht, eine große Papierrolle in der Hand. „Da haben wir's!" schrie er und entfaltete das Plakat, auf dem in Riesenlettern bekannt gegeben wurde, daß die berühmte französische Aeronautin Madame Blanchard am Sonntag, den 16. September, einen Luftballonaufstieg veranstalten werde, zu dem die p. p. Be-